

Allitera Verlag

edition monacensia
Herausgeber: Monacensia
Literaturarchiv und Bibliothek
Dr. Elisabeth Tworek

ALFONS SCHWEIGGERT, 1947 in Altomünster geboren, veröffentlichte nicht nur vielbeachtete Bücher über Ludwig II., sondern war auch Kurator zweier erfolgreicher Ausstellungen über »Dr. Bernhard v. Gudden, den Gutachter König Ludwigs II.« (2014) und über »Otto I., Ludwigs kranken Bruder« (2016). Schweiggert war viele Jahre am Staatsinstitut ISB, München, als Institutsrektor tätig. Er wurde mehrfach ausgezeichnet, unter anderem 1990 mit dem Literaturpreis München-West, und erhielt 1995 den Bayerischen Poetentaler. Schweiggert ist Präsidiumsmitglied der Autorenvereinigung »Münchner Turmschreiber«.

Im Allitera Verlag sind von Alfons Schweiggert erschienen: »Das Buch« (Roman), die Kinderbücher »Donna« und »Dschungelkönig« sowie in der *edition monacensia* »Kafka in München«.

Alfons Schweiggert

Ludwig II.
und die Frauen



Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

April 2016
Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH, München
© 2016 für diese Ausgabe: Landeshauptstadt München / Kulturreferat
Münchner Stadtbibliothek
Monacensia Literaturarchiv und Bibliothek
Leitung: Dr. Elisabeth Tworek
und Buch&media GmbH, München
Umschlaggestaltung Johanna Conrad, Augsburg
unter Verwendung einer historischen Fotografie
Satz: Kay Fretwurst, Freienbrink
ISBN PRINT 978-3-86906-823-7
ISBN EPUB 978-3-86906-876-3
ISBN PDF 978-3-86906-875-6
Printed in Europe

Inhalt

PROLOG	II
König Ludwig II. und die Frauen – ein bislang vernachlässigtes Thema	II
FRAUEN IN LUDWIGS KINDHEIT –	
1845 bis 1855	15
Die Kinderamme, eine Bäuerin aus Miesbach	15
Königin Marie, die Mutter (1825–1889)	16
Sybilla Meilhaus, Kinderfrau und Mutterersatz (1814–1881)	25
Die französische Erzieherin	27
Die »alte Liesi«, Aufwärterin	28
Gespielinnen in der Kindheit	29
PUBERTÄT DES KRONPRINZEN LUDWIG –	
1856 bis 1864	32
Sexualfeindliche Erziehung im 19. Jahrhundert	32
Verteufelung der Pubertät	34
Ludwigs Flirt mit der 15-jährigen Komtesse Isabella von N.	38
Ludwigs lebenslange Affinität zu älteren Damen	40
LUDWIG WIRD KÖNIG	
UND ZUM IDOL DER FRAUENWELT – 1864	
Verehrerinnen aus allen Volksschichten	43
Comtesse Maximiliana von P.	45
Wilhelmine Maria Caroline Künsberg, Freiin von Fronberg (1841–1889)	47
HEIRATSKANDIDATINNEN – 1864 bis 1866	
Infantin Maria Isabella von Spanien (1851–1931)	49
Maria Luise Prinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen (1845–1912)	50
Die Kurtisane Cora Pearl (1835–1886)	52
	53

Bürgersfrauen und -mädchen auf der Frankenreise 1866	54
SEELENFREUNDINNEN	56
Sybilla Freifrau von Leonrod (1814–1881)	56
Kaiserin Elisabeth von Österreich, genannt Sisi (1837–1898)	59
Die Hofschauspielerin Marie Dahn-Hausmann (1829–1909)	64
Die russische Zarin Maria Alexandrowna (1824–1880)	67
Cosima von Bülow, die Frau Richard Wagners (1837–1930)	72
HOFSCHAUSPIELERINNEN	77
Lila von Bulyowsky (1834–1909)	78
Hermine Bland (1847 oder 1852–1919)	83
Charlotte Wolter (1834–1897)	84
Clara Ziegler (1844–1909)	87
Marie Conrad-Ramlo, Schauspielerin und Schriftstellerin (1850–1921)	88
Audienz der Hofschauspielerin Philomene Hartl-Mitius (1852–1928)	90
Dankesbrief einer Hofschauspielerin	91
Constanze Dahn (1814–1894)	92
DER VERLOBUNGSSKANDAL – 1867	95
Herzogin Sophie Charlotte in Bayern (1847–1897)	95
NEUE HEIRATSGERÜCHTE – 1868 bis 1884	123
Die kindliche russische Großfürstin Marija (1853–1920)	124
Prinzessin Marie von Preußen (1855–1888), älteste Tochter des »Roten Prinzen«	125
Prinzessin Elisabeth Anna von Preußen (1857–1895), zweitälteste Tochter des »Roten Prinzen«	126
Prinzessin Emma von Waldeck-Pyrmont (1858–1934)	127

Königin Victorias wilde Tochter Prinzessin Louise (1848–1939)	128
Erzherzogin Marie Valérie von Österreich (1868–1924)	129
KÜNSTLERINNEN	132
Die Bildhauerin Elisabet Ney (1833–1907)	132
Die Kunststickerin Mathilde Jörres (1833–1912)	140
Das Blumenmalerinnen-Trio	141
SÄNGERINNEN	158
Hofopernsängerin Malvina Schnorr von Carolsfeld (1825–1904)	158
Hofopernsängerin Therese Vogl (1845–1921)	161
Hofopernsängerin Josephine Scheffsky (1843–1912)	163
Kammersängerin Mathilde Mallinger (1847–1920)	166
Sopranistin Therese Malten (1855–1930)	167
Sängerin Lili Dreßler (1857–1927)	169
SCHRIFTSTELLERINNEN	170
Sophie Marie Gräfin von Voß (1729–1814)	171
Gräfin Dash (1804–1872)	172
Therese Prinzessin von Bayern (1850–1925)	173
ADELIGE DAMEN	177
Kaiserin Eugénie von Frankreich (1826–1920)	177
Königin Olga von Württemberg (1822–1892)	179
Prinzessin Anna von Hessen-Darmstadt (1843–1865)	181
María de la Paz, Infantin von Spanien (1862–1946)	182
Maria José von Portugal (1857–1943)	184
Erzherzogin Gisela von Österreich (1856–1932)	185
Marie Louise von Wallersee-Larisch (1858–1940)	187
HEIMLICHE VEREHRERINNEN	190
Albina Nachbaur, Gattin des Sängers Franz Nachbaur (1845–1895)	190

Sophie Laurentieff, die Dame mit dem Schleier	191
Die geheimnisvolle Liliendame	191
Die Schluxen-Wirtin und die Steingadener Postwirtin	195
Die Töchter des Schweizer Verlagsbuchhändlers Benziger	196
Sieben Schweizermädchen	197
Baronin Spera von Truchseß (1839–1914)	198
Wanda von Sacher-Masoch (1845–1933)	201
BETRÜGERINNEN UND NÄRRINNEN	203
Isidore von R., eine Närrin	203
Eine Hellscherin	203
Die Betrügerin Adele Spitzeder (1832–1895)	204
Hildegard Rixinger, Kurtisane und Betrügerin	206
Nannette Wagner, Hochstaplerin und Wucherin	209
Frauen, die Ludwig verabscheute	210
HISTORISCHE FRAUEN	214
DREI KÖNIGINNEN	215
Königin Katharina von Medici (1519–1589)	216
Königin Maria Stuart (1542–1587)	217
Königin Marie Antoinette (1755–1793)	219
MÄTRESSEN DER FRANZÖSISCHEN KÖNIGE	223
MÄTRESSEN KÖNIG LUDWIGS XIV.	224
Anne »Ninon« de Lenclos (1620–1705)	224
Herzogin Louise Françoise de La Vallière (1644–1710)	225
Die Marquise de Montespan (1641–1707)	226
Herzogin von Fontanges (1661–1681)	227
Die Marquise de Maintenon (1635–1719)	228
Das Mätressen-Quartett Ludwigs XV.	229
Comtesse de Mailly-Nesle (1710–1751)	229
Marquise de Vintimille (1712–1741)	230

Duchesse de Lauraguais (1713–1760)	231
Duchesse de Châteauroux (1717–1744)	231
Die Marquise de Pompadour (1721–1764)	233
Die Gräfin du Barry (1743–1793)	235
Marquise de Créquy (1704–1803)	237
Gräfin von Egmont Pignatelli (1740–1773)	238
Herzogin von Gramont (1730–1794)	238
Prinzessin de Lamballe (1749–1792)	239
Herzogin von Polignac (1749–1793)	239
Was bewunderte Ludwig II. an den toten Frauen?	240
WEIBLICHE BÜHNENGESTALTEN	243
Die schöne Shakuntala	244
Johanna von Orléans – Kämpferin, Ketzlerin, Nationalheilige	244
Die Jüdin Esther	247
Prinzessin Liselotte von der Pfalz (1652–1722)	249
Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth (1709–1758)	250
Weitere historische Frauen in Schauspielen für Ludwig II.	251
Die Frauen in Richard Wagners Opern	252
Das Mädchen Prakriti	255
MYTHOLOGISCHE UND MYSTISCHE FRAUENGESTALTEN UND HEILIGE	257
Die Liebesgöttin Venus	257
Die Gottesmutter Maria	260
Elisabeth von Thüringen (1207–1231)	261
Die Nixe im Badersee	263
Die Bergfee im Spiegelsaal von Schloss Herrenchiemsee	264
POSTHUME WEIBLICHE VEREHRUNG	
KÖNIG LUDWIGS II.	267
Liebe über den Tod hinaus	267
Erscheinungen und Träume	268
Fanpostkarten und Liebesgeschichten	269

Sehnsucht, dem König in den Tod zu folgen	271
Fantasien, ein Kind Ludwigs II. zu sein	273
Was zieht Frauen bis heute zu Ludwig II. hin?	274
LUDWIGS II. IDEALVORSTELLUNG VON EINER FRAU	277
Der Romantiker auf dem Königsthron	277
Sehnsucht nach selbstbewussten Frauen	280
Der Minnedienst Ludwigs II.	282
Illusionäre Frauen	284
DAS LIEBESLEBEN KÖNIG LUDWIGS II. VON BAYERN	286
Doppelmoral im 19. Jahrhundert	287
Narzisstische Persönlichkeitsstörung	288
Die Sexualität König Ludwigs II.	290
LITERATUR	298
BILDNACHWEIS	304

Prolog

König Ludwig II. und die Frauen – ein bislang vernachlässigtes Thema

Unter den Tausenden Büchern über König Ludwig II. von Bayern ist erstaunlicherweise bis heute kein einziger Titel zu finden, der sich ausschließlich dem Thema »König Ludwig II. und die Frauen« widmet. Darüber brauche es kein eigenes Buch geben, dieses Kapitel sei rasch erzählt, so vielfach die Begründung, denn an Freundschaften zum anderen Geschlecht sei das Leben des Königs bekanntlich extrem arm gewesen, weshalb das Thema Frauen in Bezug auf seine Person vernachlässigt werden dürfe.

Zwar wird in diversen Biografien über den König darauf hingewiesen, dass er mit einem Gardemaß von 1,91 Metern und seinem schwarzen, ondulierten Haar ein Frauenschwarm gewesen sei, er selbst habe aber nie eine nennenswerte Zuneigung zu Frauen empfunden. Auch wenn ihm sein Großvater König Ludwig I. versicherte: »Dir kann kein Weib widerstehen«, so sei Ludwig II. für die Damenwelt doch unnahbar geblieben. Bereits einer der ersten Ludwig II.-Biografen, Gottfried von Böhm, betonte: »Schon in allem Anfang äußerte die öffentliche Meinung ein gewisses Befremden über seinen Mangel an Neigung für das weibliche Geschlecht.« Und Ludwigs Zeitgenosse Koch von Berneck¹ wusste zu berichten, dass Ludwigs Abneigung gegen das weibliche Geschlecht noch größer gewesen sei als sein Hang zur Einsamkeit. 1903 äußerte Hanns Fuchs die Ansicht, Ludwig II. sei »jede erotische Empfindung für die Frau unmöglich« gewesen. Insbesondere habe er Angst vor Frauen gehabt, »die den geringsten Versuch machten, sich ihm anzubieten«.²

In Publikationen über den König werden zwar immer wieder einzelne Frauen erwähnt, zu denen er kurzzeitigen Kontakt hatte, darunter Schau-

¹ Koch von Berneck, Max: König Ludwig II. von Bayern und Schloß Berg, Berlin 1907, S. 13

² Fuchs, Hanns: Richard Wagner und die Homosexualität, Berlin 1903, S. 214

spielerinnen und Sängerinnen. Doch dabei habe es sich nur um vorübergehende und oberflächliche Beziehungen gehandelt. Etwas detaillierter wird lediglich auf seine Verlobung mit Prinzessin Sophie in Bayern eingegangen, obwohl auch dieses Ereignis nur ein bedauerliches Missverständnis gewesen sei. Thematisiert wird noch Ludwigs Verhältnis zu seiner Cousine Kaiserin Elisabeth von Österreich, da sie ein ähnliches Wesen wie er besessen habe. Des Weiteren lassen sich Anekdoten finden, die über Kontakte des Königs zum weiblichen Geschlecht berichten, wobei jedoch stets betont wird, »Ludwig II. und die Frauen« sei nur am Rande ein Thema, da man ja wisse, dass der Monarch sich vorrangig zu Männern hingezogen fühlte, dass er also eine homoerotische oder homosexuelle Veranlagung besessen habe, die ihm einen Zugang zu Frauen letztlich völlig verwehrt habe.

Vermutlich aus diesen Gründen hielt man es nicht für erforderlich, einmal eine eigene Veröffentlichung zur Thematik »Ludwig II. und die Frauen« vorzulegen. Dies soll nun erstmals mit diesem Buch geschehen. Des Königs Beziehungen zum weiblichen Geschlecht und deren Bedeutung für sein Leben lassen sich nämlich nur dann begreifen, wenn dieser Aspekt in allen Einzelheiten und zusammenhängend geschildert wird. Nur dadurch lassen sich unter anderem folgende Fragen beantworten:

War Ludwig II. an Frauen wirklich so desinteressiert, wie dies immer wieder behauptet wird? Was bedeutete ihm das weibliche Geschlecht? Zu wie vielen und welchen Frauen hatte er während seines Lebens eine enge respektive oberflächliche Beziehung? Wie gestaltete sich der Kontakt zu Mädchen und Frauen in seiner Kindheit und während der Pubertät? Welche Vorstellung hatte er von einer idealen Frau? War für seine angebliche Beziehungsunfähigkeit sein egoistisches und narzisstisches Wesen verantwortlich? Zu welchen Frauen hatte Ludwig II. eine besonders enge Beziehung und was waren die Gründe dafür? Wurden von ihm Kontakte zu Frauen nach der gescheiterten Verlobung mit Prinzessin Sophie völlig gemieden oder bestanden sie nicht vielmehr weiterhin und wenn ja, zu welchen Frauen? Dachte Ludwig nach dem Bruch mit Sophie an eine Verbindung zu einer anderen Frau? In welchem Verhältnis standen eigentlich Ludwigs II. Beziehungen zu Männern und Frauen? War Ludwig ausschließlich von homoerotischen und homosexuellen Gefühlen beherrscht oder hatte er nicht auch eine Affinität zum weiblichen Geschlecht und wie gestaltete sich diese? Lassen sich Gründe für Ludwigs angeblich problematisches Verhältnis zu Frauen anführen? Hat dieser höchstpersönliche Lebensbereich überhaupt

Relevanz für Ludwigs politische Bedeutung? Und wie prägten Frauen sein künstlerisches Wirken und sein politisches Handeln?

Antworten auf diese und viele weitere Fragen will das vorliegende Buch geben, in dem mehr als 100 Frauen vorgestellt werden. Viele davon spielten im Leben Ludwigs II. eine durchaus ernst zu nehmende Rolle. Es sind Frauen, die dem König entweder familiär nahestanden oder die er als Seelenverwandte verehrte, auch adelige Damen, die von ihm hofiert wurden und Frauen, von denen er oft leidenschaftlich umschwärmt wurde. Des Weiteren werden alle möglichen Lebenspartnerinnen, die für ihn im Gespräch waren, ebenso vorgestellt wie die vielen Künstlerinnen, die er wegen ihrer Leistungen in unterschiedlichen Bereichen – ob als Sängerin, Schauspielerin, bildende Künstlerin oder Schriftstellerin – bewunderte. Nicht fehlen dürfen die zahlreichen historischen Frauen aus dem Ancien Régime, die er vergötterte sowie literarische weibliche Gestalten, denen er bei der täglichen Lektüre nahekam, oder die ihn auf der Bühne faszinierten. Dazu gehören auch die Heldinnen aus den Opern Richard Wagners. Selbst jene Frauen, gegen die er aus unterschiedlichen Gründen Abneigung empfand, bleiben nicht unerwähnt.

In diesem Buch wird erstmals verdeutlicht, dass Frauen für den König eben nicht nur eine Randerscheinung waren, wie bisher behauptet wurde, sie gehörten vielmehr wesentlich zu seinem Leben und prägten und bereicherten es maßgeblich.

München, März 2016
Alfons Schweiggert

Frauen in Ludwigs Kindheit – 1845 bis 1855

Die Kinderamme, eine Bäuerin aus Miesbach

Das Leben begann für Ludwig II. mit einem Schock. Eigentlich wollten die Eltern von Ludwigs Mutter, der Königin Marie, bei der Geburt und Taufe ihres Enkels Ludwig im August 1845 zugegen sein. Aber auf dem Weg von Berlin nach München erkrankte Marias Mutter schwer und musste umgehend nach Berlin zurückgebracht werden. Ihr Zustand verschlechterte sich bis Anfang des Jahres 1846 erheblich. Am 26. Februar 1846 eilten Marie und ihr Mann, König Maximilian II., an ihr Sterbelager. Marias Mutter starb am 14. April 1846.

Der kleine Ludwig, damals erst sechs Monate alt, blieb zu Hause. Den damaligen Gepflogenheiten entsprechend war er einer Amme anvertraut. Königin Marie stillte das Kind nicht selbst. Bei der Amme handelte es sich um eine gesunde, korpulente Bauersfrau aus Miesbach, in deren Obhut das Kind bis zum achten Monat prächtig gedieh. »Die Amme des Neugeborenen«, berichtet Luise von Kobell, »betete den Säugling an, die Kinderwärterin desgleichen.« Außer dem Kindermädchen kümmerten sich auch Bonnen wie Anna Riger und Rosalie um das Wohl des Kleinen.

Doch plötzlich erkrankte die Amme an »heftigem Fieber mit Gehirnerscheinungen«, woran sie im März 1846 starb. Dieser unerwartet frühe Verlust der ersten intensiven Bezugsperson war für den Säugling mit Sicherheit schlimm. Ludwig musste abrupt abgestellt werden, worauf er sichtlich verfiel und in der Folge lebensbedrohlich erkrankte.

Marie glaubte später, die Amme sei an einem »Nervenfieber« verstorben, aber offensichtlich handelte es sich um Meningitis. Später wurde vermutet, Ludwig habe sich bei der Amme angesteckt und in der Folge eine nicht als solche erkannte Gehirnhautentzündung durchzustehen gehabt. Einige Monate litt er an Krämpfen und Fieberschüben. »Todtkrank« nannte ihn später die Mutter in ihren Aufzeichnungen, und sie vermerkte, »daß es der Großvater König Ludwig nicht zugab, daß er uns nach Berlin nachgeschickt

werde, da er sehr geschwächt war und es noch lange blieb«. Nur langsam begann sich Ludwig zu erholen, litt aber bis zu seinem Tod immer wieder an migräneartigen Kopfschmerzen. Dieses frühe Ereignis war zweifellos der empfindlichste Einschnitt in Ludwigs frühester Lebensphase.

Marie, die sich ab Ende Februar 1846 fünf Monate lang mit ihrem Gemahl in Berlin aufgehalten hatte, kehrte erst im Juli 1846 wieder nach Bayern zurück, wo sie in Garching, der letzten Poststation, den kleinen Ludwig in die Arme nehmen konnte. Der Vater Max dagegen reiste von Berlin, inkognito als Graf von Werdenfels, über Koblenz, Köln und Brüssel ins Seebad Dieppe zur Kur. Von dort fuhr er nach Paris, nach Neuilly, Versailles und über Brüssel zurück nach Bayern, wo er, von Augsburg kommend, am 27. August in München eintraf.

Der Psychoanalytiker Wolfgang Schmidbauer weist darauf hin, dass »ein so früher und radikaler Einschnitt in die seelische Entwicklung tief greifende Folgen haben kann. Er hat gerade deshalb solche Wirkungen, weil sich der Betroffene meist nicht an ihn erinnert und daher auch nicht versteht, weshalb ihn immer wieder Bilder eines völligen Welt-Verlustes, einer seelischen Katastrophe heimsuchen. Die Bindungsscheu und gleichzeitige Bindungssehnsucht, die Angst Ludwigs vor dauerhaften Beziehungen zu Menschen, die ihm ebenbürtig waren, wurzeln wahrscheinlich in diesem frühen Verlust. Durch verschiedene Schutzmittel (wie den Aufbau einer großartigen Vorstellung seines Königtums, d. h. eines grandiosen, sich genügenden, nur den Glanz der Kunst benötigenden Selbstbildes) konnte sich der heranwachsende König stabilisieren. Zunächst scheint er den Verlust der Amme dadurch bewältigt zu haben, dass er sich selbst mit einem weiblichen, gebenden Wesen identifizierte [...]. Später übertrug Ludwig diese mütterliche, genauer »ammenhafte« Beziehung auf die von ihm geförderten Künstler, aber auch auf Diener und einfache Untertanen.«³

Königin Marie, die Mutter (1825–1889)

Ludwigs Mutter, Königin Marie, prägte Ludwigs Frauenbild auf ganz besondere Weise. Sein Verhältnis zu ihr war von einem Wechselbad der Gefühle bestimmt und das von Kindheit an.⁴

³ Schmidbauer/Kemper, S. 26f.

⁴ Schweiggert, Alfons: Der Kronprinz. Kindheit und Jugend König Ludwigs II. von

Marie war eine kleine, zierliche, ungemein hübsche und charmante Person, die Friedrich Hebbel als »eine äußerst liebenswürdige Frau« beschreibt, als »ein rein weibliches Wesen mit einem ganz eigenthümlichen Gesichtsausdruck, in dem sich sehr wenig Bewußtsein ihrer hohen Stellung ausspricht, sondern eher eine Art Ängstlichkeit [...]«. Sie ist »bei weitem die liebenswürdigste und schönste aller Frauen, die hier vorkamen, und brauchte – eine Königin darf ich doch loben, nicht wahr? – nicht auf dem Thron zu sitzen, um hoch hervorzuragen. Es war für mich ein höchst eigenthümlicher Eindruck, dies anmutige Gemisch von Schüchternheit, die der Grundzug ihres Wesens zu sein scheint, und Würde, die der hohe Stand ihr einimpfte, am Teetisch mir so nah gegenüber zu haben [...]«.

Von dem Zauber der dunkelhaarigen und blauäugigen Schönheit fühlten sich zweifellos auch die beiden Prinzen angezogen. »Angelo di Dio nannten sie die Herren ihres Hofes, ihre engelhafte Schönheit und ihre himmlische Herzensgüte gleich richtig bezeichnend«, notierte der Schriftsteller und Hoftheaterintendant Franz Ferdinand von Dingelstedt. Stiftprobst von Türck nannte in seiner Gedächtnisrede auf Marie als »Grundzüge ihres Wesens und Charakters [...] Geduld, Selbstbeherrschung, Herzensgüte, Versöhnlichkeit, Liebe zu Land und Volk, volle Ergebung in den Willen Gottes«. Die zweifellos liebenswürdige, unkomplizierte Frau besaß ein hausmütterliches Wesen. Sie zog die praktischen Verrichtungen des Alltags theoretischen Erwägungen, lang andauernder, stiller Geistesarbeit oder gar utopischen Fantastereien vor.

Als Mutter war sie beiden Söhnen herzlich zugetan. Während diese dem Vater großenteils nur mit Ehrfurcht begegneten, empfanden sie für die Mutter Liebe. Eine andere Ansicht vertrat der Kabinettssekretär Franz von Pfistermeister: »Auch die Königin verstand es sehr wenig, ihre Prinzen an sich anzuziehen. Sie besuchte sie zwar häufiger in ihren Zimmern (als der Vater), wußte sich aber nicht mit ihnen abzugeben, wie Kinder es eben verlangen. Das zog die Söhnchen auch nicht an die Mutter.« Gegen dieses harte Urteil sprechen die vielen Berichte, die sehr wohl eine Zuneigung der kleinen Prinzen zu ihrer fast noch kindlichen Mutter belegen: die Blumen, die sie den herzlichen Briefen an sie beilegte, die kleinen Geschenke, die sie ihr von dem wenigen Taschengeld kauften, die stürmische Begrüßung, wenn sie die Königin nach einer Trennung, bedingt durch eine Reise, wie-

Bayern, Pfaffenhofen 1995, S. 51–60 (künftig: Schweiggert-Kronprinz); siehe dazu auch Böhm, S. 438ff.

dersahen, und die Tatsache, dass Marie gelegentlich mit ihren Söhnen in der Residenz Fangen spielte, was zwar der Hofetikette widersprach, aber den Prinzen einen Riesenspaß bereitete. »Wie schön muß es sein«, schrieb König Max am 6. März 1857 aus Rom an seine Frau, »wenn die Kinder Dir vorlesen, wenn Du mir einmal wirst vorlesen können!«

Auf einem seiner ersten Hofbälle sagte Ludwig über seine Mutter: »Nicht wahr, von den schönsten Frauen hier ist meine Mutter doch die schönste?« Ein Familienfoto beschriftete die Königin voller Überzeugung: »Die glücklichsten Augenblicke sind die, die das Bild darstellen: mit Mann und den Kindern vereint!« Auch zu anderen Kindern benahm sich Marie immer sehr liebevoll, ganz gleich, ob es Bauernkinder waren, die Zöglinge des Max-Josef-Stifts in München, die Tochter eines Grenzwächters oder die Kinder des Revierförsters von Hohenschwangau. »Die Blumen teilten mit den Kindern das Vorrecht«, urteilte Marie Schultze, »von der Königin besonders geliebt zu werden und ihr die größte Freude zu machen.« Die Prinzen hatten zweifelsohne mehr zur Mutter Kontakt als zum Vater, aber auch zu ihr, bedingt durch die anfallenden Verpflichtungen der Königin, hauptsächlich nur in der Sommerfrische. Erst im Laufe der Jahre kam es zu einer etwas größeren Distanz zwischen dem Kronprinzen und seiner Mutter.

Wenn Paul Heyse urteilt: »Trotz allen Bemühens aber war es nicht gelungen, der Königin Interesse an Literatur und Poesie einzuflößen. Ihr war nur wohl im leichtesten Geplauder [...]«, so übersah er dabei offensichtlich, dass in der Erziehung von Mädchen, so vor allem auch in der von Prinzessinnen, damals auf diese Bereiche nicht immer großer Wert gelegt wurde. Vielleicht hatte Marie als »Engel«, wie sie die Eltern nannten, in erster Linie nur liebenswert, heiter, fröhlich und natürlich zu sein. In diesem Fall wäre ihr Desinteresse verständlich, denn in späteren Lebensjahren lassen sich bekanntlich in der Kindheit und Jugend vernachlässigte geistige Interessen kaum mehr zum Leben erwecken. »Ich lese nie ein Buch«, so lautet ein viel zitierter Ausspruch Maries, »und ich begreife nicht, wie man unaufhörlich lesen kann«. Doch einmal, so ist überliefert, las der Dichter Friedrich Hebel aus Gedichtbüchern, die sich in der Privatbibliothek der Königin befanden. »Die Königin [...] besaß eine Privatbibliothek«, so konstatiert die Historikerin Martha Schad verwundert und stellt darauf die Frage: »Wie ist es nur möglich, dass ohne Quellenangabe in Publikationen über ihren Sohn Ludwig II. ständig behauptet wird, sie habe ›nie ein Buch gelesen und

werde auch nie eines lesen?⁵ Gegen diese Vorwürfe sprechen auch die aufmunternden Worte ihres Gatten Max aus einem Brief, den er ihr im März 1857 aus Rom schrieb und in dem es heißt: »Harre aus in Deinen Lektüren, zu wichtig für unser, Dein und mein Glück [...]« – »Des Morgens beschäftigte sich die hohe Frau [Marie] mit Schreiben und Lesen«, versichert auch Marie Schultze, »abends aber beim Thee wurde meistens durch Vicomte de Vaublanc französisch vorgelesen«. Vielleicht las Marie nicht so viel wie ihr Mann und ihr Sohn, aber die Behauptung, sie habe überhaupt nie ein Buch gelesen, sollte ebenso endgültig in das Reich der Fabel verbannt werden, wie die immer wieder gehörte Beschuldigung, sie habe sich wenig zu ihren Kindern hingezogen gefühlt.

Zu den hochfliegenden Fantasien ihres Sohnes schien sie allerdings nicht immer Zugang gefunden zu haben. Gleichwohl liebte Ludwig als Kind seine Mutter zärtlich. So kaufte er ihr für das gesamte erste Taschengeld ein Medaillon, was sie als besorgte Mutter allerdings etwas ungeschickt als Zeichen von Verschwendungssucht wertete.

Wurden bei Teeabenden auf Wunsch des Königs Gedichte vorgetragen, blätterte sie gelangweilt in Fotoalben, so wird berichtet, und sie störte nicht selten den Vortrag durch ungeniertes Geflüster. Auch sogenannte hochgeistige Gespräche konnten sie nicht fesseln, vor allem dann nicht, wenn sie Langeweile verbreiteten. »Nicht nur die Königin langweilte sich gelegentlich in der Hofgesellschaft«, bemerkt hierzu Martha Schad. »Der bedeutende Kunsthistoriker und Schriftsteller Wilhelm Heinrich von Riehl äußerte recht ironisch, daß ihm bei Hof eine Kunst zustatten gekommen sei, nämlich ›die Kunst zu gähnen, ohne daß man es merkte.«⁶ So gesehen ist es verständlich, dass der Königin Hausarbeiten wie Staubwischen, Blumenpflege und Weißnäherei oftmals näherlagen. Bei gelegentlichen Landaufenthalten musste allerdings auf ihr Geheiß der teilnehmende Hofstaat beim Streichen von Butterbrotten ebenso Hand anlegen wie beim anschließenden Abwasch der Tassen, was damals zweifellos etwas ungewöhnlich anmutete.

Einmal habe sie, so wird berichtet, anlässlich einer Lesung während einer Teestunde den prüde klingenden Vorschlag unterbreitet, in der Dichtung solle man doch das Wort ›Liebe‹ durch das unverfänglichere Wort ›Freund-

⁵ Schad, Martha: Bayerns Königinnen, Regensburg 1992, S. 209 (künftig: Schad-Königinnen)

⁶ Schad-Königinnen, S. 208

schaft⁷ ersetzen. Diese Prüderie verdankte Marie zweifellos der moralisierenden, streng religiösen Erziehung ihrer Kindheit.

Im Theater blickte sie aus ihrer Loge lieber ins Publikum als auf die Bühne. Diese Bemerkung Paul Heyses wird gerne zitiert, um auch Maries Desinteresse für Bühnenwerke zu beweisen. Auch hier hat Martha Schad eine andere Sichtweise. »Die Königin hatte durchaus Freude an den schönen Künsten, nur scheint sie sich die Freiheit genommen zu haben, diejenigen Aufführungen zu besuchen, die sie interessierten. Unzählige Male gehörten Theateraufführungen, und nicht nur in München, zu ihren Repräsentationspflichten an der Seite ihres Gemahls. Für Marie waren Opernbesuche keinesfalls nur Pflichtübungen. So besuchte sie noch 1875 als Witwe zusammen mit der österreichischen Kaiserin Elisabeth und deren Kindern eine Lohengrin-Aufführung in München.«⁷ Mehr als Opern scheint sie als leidenschaftliche Bergsteigerin allerdings alpenländische und volkstümliche Musik geschätzt zu haben.

König Maximilian schrieb seiner Frau nachweislich 243 Briefe, die heute nicht mehr erhalten sind. Seine Frau antwortete ihm auf alle, vermutlich schrieb sie ihm sogar mehr. Auch ihre Kinder erfreute sie mit Dutzenden von liebevollen Briefen. Außerdem hatte sie mit vielen anderen Personen zu korrespondieren, was heute selbst intelligenten Menschen gar nicht mehr so leicht fällt. Marie zeigte sich dabei als sprachgewandte, geschickte Verfasserin, wie etliche schriftliche Zeugnisse von ihr belegen. Sie wurde deshalb auch die »schreibselige Königin« genannt, wenngleich ihr die äußerst umfangreiche Korrespondenz bisweilen doch etwas zu viel geworden sein dürfte.

Ludwigs Mutter zeigte zeitlebens auch ein großes soziales Engagement, eine Verhaltensweise, die sicher auch ihren Sohn Ludwig prägte. »So übernahm sie«, wie ihre Biografin Martha Schad schreibt, »zahlreiche Protektorate, oft auch zusammen mit ihrem Gemahl. Zu Maries Lebzeiten wurden 1848 der Evangelische Handwerkerverein, 1851 die Protestantische Rettungs- und Erziehungsanstalt Feldkirchen, 1850 das Maria-Martha-Stift und 1861 der Magdalenenverein gegründet. Als weiteres Beispiel für ihr soziales Engagement mag die im Jahr 1853 erfolgte Gründung eines überkonfessionellen Zentralvereins für wohltätige Zwecke, des St.-Johannis-Vereins, gelten, der für Waisen, Blinde und Taube sorgen sollte. Ebenso unterstützte die Königin das Maximilians-Waisenstift, dessen Vorsteherin die

⁷ Ebd.

Schwester des Königs, Prinzessin Alexandra, war. Marie förderte tatkräftig die evangelische Gemeinde in München und war an der schnellen Entwicklung der ›Inneren Mission‹ beteiligt.«⁸ Außerdem regte sie zusammen mit ihrem Gemahl im Winter 1842 den Bau einer Schule in Hohenschwangau an, um den kleinen Kindern einen langen Schulweg zu ersparen. Sie trat für die Abschaffung der Kinderarbeit ein, unterstützte mit 5000 Gulden den Bau einer »Wartestation für Gemeindecrankenpflege« und stiftete etliche Kirchenggeräte. Der Verein des Dr. Haunerschen Kinderspitals, der unter ihrem Protektorat stand, durfte in ihren Privatgemächern in der Residenz tagen. Nicht zuletzt gründete sie 1859 noch den Bayerischen Frauenverein vom Roten Kreuz. Im Kriege 1870 kümmerte sie sich sogar selbst um verwundete Soldaten. »Sie tröstete die Kranken und betete mit ihnen oder blieb am Bett eines Sterbenden.« Zum Weihnachtsfest 1870 beschenkte sie die Verwundeten und deren Angehörige.

Obwohl also Marie nicht ganz so einfältig und geistlos gewesen zu sein schien, wie häufig behauptet wird, so lag es doch auf der Hand, dass es zwischen Ludwig und seiner Mutter immer wieder zu Konflikten kommen musste, beispielsweise, wenn Marie die Begeisterung Ludwigs für dessen bisweilen »überspannte« Lektüre und für die romantischen Träumereien nicht teilen konnte und ihn stattdessen aufforderte, sich doch vermehrt der Realität zuzuwenden und an ihren Alltagsgepflogenheiten teilzunehmen.

Wie wenig sie für die fantasievollen Gedankenflüge ihres Erstgeborenen übrig hatte, schildert der Redakteur Ludwig Schaufert: »Zu jener Zeit [etwa 1862] war es, wo der so ideal angelegte Kronprinz gleichsam in einem Freuden- und Sinnenrausch unsere deutschen Klassiker verschlang und seiner kühnen Phantasie, wie man zu sagen pflegt, alle Zügel schießen ließ. – Da war es, wo er, zu den Füßen der königlichen Mutter sitzend, ihr seine Begeisterung mitzuteilen suchte und sich bitter enttäuscht sah, als er stattdessen durch das nüchterne und praktische Urteil der schlichten Frau immer wieder zur nackten Wirklichkeit zurückgerufen wurde.« Kränkte das Desinteresse der Mutter an seiner Fantasiewelt den Sohn, so schmerzte es die Mutter, dass sich Ludwig von den Freuden des Alltags, die sie nicht missen wollte, zunehmend fernzuhalten suchte. Näher stand ihrem Wesen diesbezüglich ihr Sohn Otto, der in seiner heiteren, unkomplizierteren Art die Anregungen der Mutter bereitwilliger aufgriff. Natürlich widersprach die Mutter auch nicht den strengen erzieherischen Anordnungen ihres Mannes –

⁸ Schad-Königinnen, S. 204

schließlich war das nach damaliger Ansicht »Männersache« –, sodass sie Ludwig auch bei Auseinandersetzungen mit dem Vater kaum ausgleichend und friedentiftend zur Seite stehen konnte, was den Kronprinzen zusätzlich verbitterte, wenngleich er spürte, dass ihr die gelegentlichen körperlichen Züchtigungen durch den Vater zutiefst zuwider waren.

Eine Ausnahme gab es allerdings, wo sich die Interessen von Mutter und Sohn trafen: die häufig unternommenen Wanderungen in den Bergen. Hier, in der »erhabenen« Natur, konnte sich Ludwig ungestört seinen romantischen Träumereien hingeben, ohne durch belanglose Fragen und ihn nicht interessierende Gespräche mit der Mutter, die infolge der körperlichen Strapazen unterblieben, abgelenkt zu werden. Die Königin war eine ausgezeichnete Bergsteigerin und höchstwahrscheinlich die erste norddeutsche Alpinistin. Als sie am 27. Oktober 1842 erstmals Hohenschwangau mit dem Alpsee, in dem sich die Berge spiegelten, sah, stammelte sie: »Von den Bergen bin ich ganz weg!« – »Bergsteigen – nichts lieber!« war ihre Devise. Sie durchstreifte die damals noch touristenleere bayerische und österreichische Bergwelt in oft tagelangen Wanderungen. 1854 bezwang sie wohl als eine der ersten Frauen der Welt den 2713 Meter hohen Watzmann. »Sie hatte sogar«, wie Gottfried von Böhmer vermerkt, »eine Besteigung der Zugspitze in Aussicht genommen und eine solche blieb lange eines ihrer ›Lieblingssideale‹. Früher nahm sie auf solche Touren ihre Söhne mit, die ihr Bergansichten ins Album zeichneten, Kronprinz Ludwig den Watzmann und ein schmuckes Jagdhaus am Hintersee.« Marie unternahm weite Ausflüge ins Gebirge nach Pinswang und Reutte, ins Lechtal und zur Ehrenberger Klause, zum Stuibenfall und an den Plansee, auch nach Oberammergau und Partenkirchen. Und im Bergwinter scheute sie gelegentlich nicht einmal vor nächtlichen Spaziergängen zurück. Das erregte allgemein großes Aufsehen, da dies damals für Frauen, vor allem aber für eine Dame ihres Standes, als höchst unüblich angesehen wurde. Praktisch veranlagt wie sie war, entwarf Marie auch ein bequemes Kostüm, in dem sich Bergsteigerinnen sicher fortbewegen konnten und das sie selbst trug. Es handelte sich dabei um eine lange Hose, darüber einen Dirndlrock und einen breitkrepfigen Hut auf dem Kopf. Die Söhne waren ebenfalls mit Stock und Rucksack ausgerüstet. Während ihr Gemahl als passionierter Jäger das Königsschießen stiftete, gründete die Königin in ihrer Begeisterung den »Alpenrosen-Orden«, dem sie als erste Großmeisterin vorstand. Hier ließ Marie also gleichsam eine emanzipatorische Veranlagung erkennen, wie sie auch in den anderen Bereichen ihres Lebens zum Ausdruck kam.

In späteren Jahren zeigte Ludwig ein ambivalentes Verhältnis zu seiner Mutter. Auf der einen Seite achtete er sie. Nach der Thronbesteigung verlieh er ihr anstelle des Titels »Königin-Witwe« die freundlichere Bezeichnung »Königin-Mutter«. Jeden Morgen vor Arbeitsbeginn stattete er ihr anfänglich einen Morgenbesuch ab. Er bedachte sie auch mit Geschenken und allerlei Aufmerksamkeiten und lud sie zu Besuchen ein, beispielsweise nach Hohenschwangau. Dort ließ er ihr zur Freude an einem der ersten Weihnachtsfeste nach dem Tod ihres Mannes eine riesige Tanne, die vor dem Fenster ihres Zimmers wuchs, festlich im Lichterglanz erstrahlen, was die Königin-Mutter zu Tränen rührte.

Es gab aber auch mehrere gravierende Streitpunkte zwischen Ludwig II. und seiner Mutter. So etwa Marias Abneigung gegenüber Richard Wagner. Als der zu Ludwigs 19. Geburtstag 1865 einen Huldigungsmarsch komponierte, den er in Hohenschwangau aufführen wollte, musste das Konzert wegen heftiger Kopfschmerzen Marias unterbleiben. Auch dass sie als gebürtige Preußin 1871 die Reichsgründung freudig begrüßte, gefiel ihrem Sohn ganz und gar nicht. Am 12. Oktober 1874 konvertierte Marie vom evangelischen zum katholischen Glauben, ein Schritt, den Ludwig heftig missbilligte. Er nahm an der Zeremonie in Waltershofen nicht teil.

Ein brieflicher Kontakt zwischen beiden blieb jedoch immer bestehen. »Die Königin«, so Gottfried von Böhm, »erhielt während ihres Lebens von ihrem Sohn [Ludwig] zweihundert Briefe; gegen das Ende seines Lebens nahmen sie wieder einen wärmeren, ja zärtlichen Charakter an und gerade die allerletzten enthalten für beide ein ehrenvolles Denkmal.« Marie bot ihrem Sohn zur Ordnung seiner Schulden ihren gesamten Schmuck an, was er allerdings herzlich dankend ablehnte.

Zweifellos wird sich der erwachsene Ludwig auch immer wieder an seine Kindheitserfahrungen mit der Mutter erinnert haben, hatte sie ihm und seinem Bruder Otto doch wiederholt Bilderbücher vorgelesen, den beiden biblische Geschichten erzählt, mit ihnen auch ausgelassen gespielt, sich den beiden Prinzen, soweit es ihr möglich war, täglich am späteren Vormittag und um die Mittagszeit, auch in den frühen Abendstunden gewidmet und sie immer wieder auf Spaziergänge und Bergwanderungen mitgenommen. Ottos spätere Krankheit und der Tod ihres Sohnes Ludwig bereiteten dieser Frau derart seelischen Kummer, wie ihn nur eine liebende Mutter empfinden kann.

Brach allerdings mütterliche Bevormundung aus Marie hervor, richteten sich die dadurch schnell zu entfachenden Aggressionen Ludwigs unverzüg-

lich gegen die Mutter, »die preußische Prinzess«, was sich auch in verbaler Ablehnung ihrer Person äußerte und in absoluter Vermeidung von Kontakten mit ihr gipfelte. So lebten bis in die Mitte der 1870er-Jahre Ludwig und seine Mutter meist gleichzeitig im Schloss Hohenschwangau. Allerdings stimmte man die Aufenthalte bald ab. So begab sich Ludwig nach Linderhof, wenn seine Mutter mit ihrem kleinen Hofstaat kam und Marie zog sich in ihr Bauernhäuschen ins tirolische Elbigenalp zurück, wenn ihr Sohn seine Räume bezog. »Ludwigs spätere Distanz zu seiner Mutter Marie«, urteilt Ludwig Hüttl, »lag ausschließlich in unterschiedlichen politischen Auffassungen begründet. Er lehnte die Politik ihrer preußischen Verwandten, die kleindeutsche Lösung, wie das preußische Kaisertum ab. Daraus ergaben sich Differenzen, nicht aber eine Ablehnung der Königinmutter als solcher.« »Meine Mutter, die Königin«, schrieb Ludwig am 25. April 1876 als 31-Jähriger, »verehere ich, liebe sie, wie es sein muß. Daß ein intimes Verhältnis absolut unmöglich ist, dafür kann ich nichts.« Konnte Ludwig wirklich nichts dafür? Weshalb fiel es ihm so unendlich schwer, mütterliche Kritik, selbst wenn sie durchaus berechtigt war, zu ertragen, womöglich gar aus ihr zu lernen, und die ihm nicht genehmen Vorstellungen und die anders geartete Lebensauffassung seiner Mutter zu tolerieren?

Im August 1867 klagte der 22-jährige Ludwig: »Es ist oft zum Verzweifeln: mein liebes Hohenschwangau, sonst (wenn ich allein bin) für mich der Sitz der wohlthuendsten Weltabgeschiedenheit und Ruhe, sowie der höchsten, wahrsten Poesie, ist unter diesen Verhältnissen eher einem Ort der Pein vergleichbar. Die Königin liebt mich wahr und innig und so konnte ich, als guter Sohn, nicht anders, als ihrem Wunsch entsprechen, nämlich einige Zeit hier gemeinsam mit ihr zubringen, obwohl ich dem Theueren gestehen muß, daß es mich ein Opfer kostet: denn meine Mutter versteht mich ganz und gar nicht und das Leben hier ist höchst prosaisch.« Der Königinmutter erging es lange Zeit wie der »hausbackenen Henne der Fabel, die kopfschüttelnd und protestgackernd dem Fluge des ausgebrüteten Schwans ins Blaue nachsehen muß«, wie ein boshafter Kommentar Gottfried von Böhms lautet. Ludwig blieb auch für seine Mutter, die es zweifellos stets gut mit ihm meinte, »ein ewig Rätsel«, das zu lösen auch ihr nicht gelingen sollte.

Erst in den letzten Lebensjahren des Königs schien sich dieses problematische Verhältnis Ludwigs zu seiner Mutter etwas zu bessern. Seine letzte Begegnung mit ihr fand an ihrem Geburtstag am 15. Oktober 1885 statt. Ludwig überraschte sie mit einer ersten Besichtigung des noch nicht

fertig gestellten Schlosses Neuschwanstein, das er sonst nur von Personen betreten ließ, die ihm nahestanden. Bemerkenswert ist der folgende, von Chapman-Huston überlieferte, letzte Brief, den der König am 1. Juni 1886 – zwölf Tage vor seinem Tod! – von Schloss Linderhof aus als dankbarer und liebevoller Sohn der Mutter schrieb:

»Liebe Mutter!

Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief und die Neuigkeiten, die er enthielt. Da ich dieses Jahr außergewöhnlich lange in Hohenschwangau war und erst am 11. Mai von dort aufgebrochen bin, fuhr ich nicht während dieses Monats zurück – was ich sonst gewöhnlich tue – sondern erst heute, am 1. Juni. Ich werde ein paar Wochen hier sein und dann wahrscheinlich Ende Juli oder Anfang August wie üblich. Daß Du froh bist, nicht in München zu sein, kann ich gut verstehen, es ist gräßlich dort, besonders im Sommer. Es war sehr schön auf dem Hochkopf mit strahlendem Mondschein, und ebenso hier in Linderhof. Ich hoffe, daß Du einige schöne Sommertage in Elbigenalp hast; ich kann nur zu gut verstehen, daß Du nicht in die Stadt fahren möchtest, während Königin Isabella auf Besuch dort ist, aber ich denke, sie wird gleich nach der Entbindung ihrer Tochter wieder abreisen.

Ich küsse Deine Hand, liebe Mutter und bin immer, in innigster Liebe
Dein dankbarer Sohn Ludwig«

In den letzten Lebensstunden äußerte Ludwig, seinen nahen Tod ahnend: »Meiner Mutter kann ich den Schmerz nicht ersparen, den ich ihr bereite.« Der Tod ihres Sohnes am 13. Juni 1886 brach der Königin-Mutter das Herz. Drei Jahre später, am 18. Mai 1889, starb sie selbst auf Schloss Hohenschwangau.

Sybilla Meilhaus, Kinderfrau und Mutterersatz (1814–1881)

Nach dem Tod der Amme kam 1846 ein Fräulein Sybilla Meilhaus an den königlichen Hof in München. Ihr wurde der knapp einjährige Ludwig zur Erziehung anvertraut und später auch noch dessen jüngerer Bruder Otto, bevor sie am 1. Mai 1854 aus dem Hofdienst ausschied. Doch diese neun Jahre reichten aus, dass sich zwischen Ludwig und ihr eine enge Verbindung entwickeln konnte, die lebenslang bestehen blieb.

Bei der Meilhaus handelte es sich um eine »durch umfassende Geistesbildung, tiefe Religiosität und seltene Herzensgüte ausgezeichnete Dame«, wie die Augsburger »Postzeitung« vom 30. April 1881 in ihrem Nachruf vermerkte. Die 32-Jährige war die Tochter des Kaufmannes Martin Gustav Meilhaus und dessen Ehefrau Magdalena Thekla, geborene Walz. Sie hatte am 20. August 1814 in Hanau das Licht der Welt erblickt und wurde auf die Namen Maria Katharina Theresia Sybilla getauft.

Sybilla Meilhaus, die als Kinderfrau, Erzieherin und erste Lehrerin Ludwigs eine herausragende Vertrauensstellung innehatte, reiste Anfang Juli 1846 mit ihrem noch nicht ein Jahr alten Schützling Ludwig nach Hohenschwangau, wo gerade die Mutter eingetroffen war. In der Nähe des Schlosses scheuten plötzlich die Pferde, und der Wagen, in dem sich Fräulein Meilhaus und der kleine Ludwig befanden, drohte umzustürzen. Nach Ludwigs geheimnisvollem Tod deuteten fantasiereiche, abergläubische Bauern dieses ungewöhnliche Ereignis als ein Zeichen dafür, dass sich Ludwigs dunkles Schicksal größtenteils an diesem Ort, wo sich die erste Fangkommission traf, zu entfalten begonnen habe, wovor die scheuenden Pferde gleichsam warnen wollten.

Zu Sybilla Meilhaus, dieser warmherzigen Erzieherin, von Ludwig liebevoll Aja, später auch Millau genannt – sie selbst unterzeichnete ihre Briefe mit Billa –, entwickelte der Kronprinz in den ersten Lebensjahren eine äußerst enge Beziehung, was ihm bei der mütterlich-wohlwollenden Fürsorge dieser Frau nicht schwerfiel. Dies belegt bereits ein Gedicht des 8-jährigen Ludwigs, das er seiner Betreuerin am Weihnachtsfest 1853 überreichte:

»Liebe Meilhaus,
Könnt ich mehr als wünschen, könnt ich geben,
Beste Millau, wie so hold so rein
Würde Dir dann jeder Tag entschweben,
Wie beglückt dies holde Fest Dir sein.
Doch da ich für jetzt nichts Bess'eres habe,
Nimm von mir die Dankbarkeit als Gabe,
Lieb und Achtung Trägt mein Herz für Dich,
Theure, liebe Du auch ferner mich!«

Die Meilhaus begleitete Ludwig während des ganzen Tags, beim Spiel mit seinem Bruder und anderen Kindern, bei Ausflügen, beim Besuch der Allerheiligenhofkirche in München, wovon Ludwig besonders beeindruckt

war. Sie war bei ihm, wenn er Bilder zeichnete, vor allem religiöse Motive, wie die Verkündigung, das Heilige Grab und die Auferstehung, beim Theaterspiel, wenn der Kronprinz die Zeremonie des Ritterschlags ausführte, wobei er den blauen Schleier »seiner« Billa als Rittermantel benutzte. Fast bis zum neunten Lebensjahr war sie seine engste und von ihm innig geliebte Bezugsperson.

Als sie am 1. Mai 1854 von Graf Theodor de La Rosée (1801–1864) abgelöst wurde, brach für Ludwig eine Welt zusammen, die Welt seiner bis dahin behüteten Kindheit, auch wenn die Meilhaus noch bis 1857 als Erzieherin seines Bruders Otto am Hof blieb. Doch für sich schien er sie nun verloren zu haben.

Nach ihrem Ausscheiden aus dem Hofdienst ließ Ludwig den Kontakt zu ihr jedoch nicht abbrechen. Trotz der räumlichen Trennung tauschte er mit ihr bis zu ihrem Tod am 29. April 1881 regelmäßig Briefe aus und lud sie auch mehrfach zu Besuchen ein. Sein letztes Schreiben an seine mütterliche Freundin datiert vom 7./8. Januar 1881. In vielen dieser Briefen wird die »Welt von schönen Erinnerungen« der Kindheit wachgerufen, so zum Beispiel, wie der Bibliotheksoberrat Franz Merta mitteilt, an »eine Schifffahrt auf dem Starnberger See, die dem kleinen Kronprinzen so gefiel, daß er unbedingt Schiffskapitän werden wollte; oder seine kindliche Idee, am besten einen Glockenstrang vom Schloß Hohenschwangau bis in die Wohnung des Flügeladjutanten A. v. Leonrod zu ziehen, um ihn jederzeit herbeirufen zu können«.⁹

Ludwig II. hatte seine Kinderfrau so sehr ins Herz geschlossen, dass er ihr bis zu deren Lebensende verbunden blieb. Wie er auch als König den Kontakt zu ihr aufrechterhielt, darüber wird im Kapitel »Seelenfreundinnen« Näheres berichtet.

Die französische Erzieherin

Von Kindheit an sorgten nicht nur Männer, sondern auch Frauen bei Ludwig für die Entwicklung eines überhöhten Selbstwertgefühls und Standesdünkels. Man prägte ihm ein, dass er als Kronprinz und künftiger König von

⁹ Merta, Franz: Sibylle von Leonrod – die Meilhaus, in: Gestalten um den Märchenkönig. Biografische Skizzen, herausgegeben von Jürgen Bialuch, Band 1, Reutlingen 1994, S. 190

Bayern zu den Hofbediensteten und der Bevölkerung Distanz zu wahren habe. So gab es »eine französische Erzieherin, die einen recht unheilvollen Einfluß auf ihn ausgeübt zu haben scheint. Sie schwärmte für den französischen ›Sonnenkönig‹ Ludwig XIV. und legte es offenbar darauf an, ihren Zögling nach diesem Vorbilde zu formen. Bekannte Aussprüche dieses Gewaltherrschers, wie ›L'état c'est moi!‹ (›Der Staat, das bin ich!‹), ›Tel est notre bon plaisir‹ (›Das ist unser Wille!‹) hielt sie dem fürstlichen Zöglinge als mustergültige Maximen vor, denen er nacheifern müsse. Gleichzeitig brachte sie in Mienen und Gebärden die Untertänigkeit zum Ausdruck, die, wie sie meinte, sich Untertanen dem zukünftigen Könige gegenüber ziemten, und niemals fragte sie danach, ob er höflich und liebenswürdig war, sondern wiederholte unablässig: ›Der Kronprinz ist immer der Erste!‹ – Ein französischer Sprachlehrer, der sie ablöste, trat in demselben Geiste auf und trug dazu bei, das kindliche Gemüt nur noch weiter zu schädigen.«¹⁰ Das ging so weit, dass sich Bonne und Sprachlehrer als Fußschemel benützen und von den Füßen des »drolligen, reizenden« Prinzen sogar stoßen ließen.¹¹

Die »alte Liesi«, Aufwärterin

Eine oft erwähnte und von Ludwig verehrte Bedienstete seiner Kindheit war die Aufwärtersfrau Liesl. Seine Liebe zu ihr ging buchstäblich durch den Magen. Entsprechend den Erziehungsprinzipien seiner Zeit bekam Ludwig, ebenso wie sein Bruder Otto, von klein auf nicht immer genügend zu essen. Zum Beweis dafür wird gerne angeführt, Ludwig sei froh gewesen, dass die alte Liesi, Zimmermagd in der Residenz, ihm des Öfteren heimlich Reste ihrer eigenen Mahlzeit habe zukommen lassen oder ihn unbemerkt mit Proviant versorgt habe, den sie in der Stadt gekauft hatte. Ludwig vergaß ihr, die man später die »Königsliesl« nannte, diese Freundlichkeiten nie und gedachte der alten Aufwärtersfrau auch, als er den Thron bestiegen hatte. Er versicherte ihr: »Nun, Liesi, sollst es auch Du besser bekommen. Du hast es an mir und meinem Bruder verdient.«¹²

Die alte Dienerin durfte am Hofe bleiben. Als der König 1869 nach Ho-

¹⁰ Below, S. 301

¹¹ Steinberger-Prien, Hans: Ludwig II. von Bayern. Der Romantiker auf dem Königs-throne, Kaufbeuren 1906, S. 24 (künftig: Steinberger-Prien)

¹² Memminger, S. 45f.

henschwangau übersiedeln wollte und ihr mitteilte, dass sie ihn begleiten dürfe, sah er ein enttäuschtes Gesicht. Er fragte sie nach dem Grunde desselben und bekam zur Antwort: »Ich hatte mich schon so darauf gefreut, die Karwoche in München zu bleiben und die heiligen Gräber besuchen zu dürfen.« – »So und da meinst du, daß ich einfach deinetwegen hier bleiben muß.« Die alte Liesi wagte sich das nicht zu wünschen. Doch der König erfüllte ihr den Wunsch, blieb in der Karwoche in München und ging erst dann nach Hohenschwangau.

Eine Hofdame, so ein weiterer Bericht, ließ Ludwig auch mehrmals Kaffee zukommen, da der Kronprinz dieses Genussmittel besonders schätzte, das er offiziell aber nicht erhielt. Doch bald wurden die heimlichen Kaffeezuwendungen entdeckt und strengstens verboten.

Gespielinnen in der Kindheit

Ludwig und Otto wuchsen nicht völlig isoliert von anderen Kindern auf.¹³ Regelmäßig hatten sie auch Prinzessinnen der herzoglichen Linie in Bayern zu Gast, auch wenn Prinzen, den damals herrschenden Erziehungsvorstellungen entsprechend, bevorzugt wurden. »Das Streben ging dahin«, so Gottfried von Böhmer, »den beiden Prinzen die ihnen damals innewohnende Schüchternheit zu benehmen. Es wurde daher besonders das Kriegsspiel und Soldatenspiel begünstigt. Schon bei den kindlichen Spielen wollte der Kronprinz immer der erste sein.«

Zu den Spielkameraden gehörten unter anderen die Verwandten der Posenhofener Herzogsfamilie. Mit ihnen tobten die Königskinder oft recht ausgelassen umher. Gerade auch im Spiel mit den Töchtern des Herzogs – vor allem mit der zwei Jahre jüngeren Sophie, seiner späteren Braut, der zwei Jahre älteren Mathilde und der vier Jahre älteren Marie – vergaß Ludwig jede Schüchternheit. Aber auch mit der elf Jahre älteren Helene und der acht Jahre älteren Sisi, der späteren Kaiserin Elisabeth von Österreich, hatten er und sein Bruder Otto während der Kindheit und Jugend häufig Kontakt. »Ein Wunder«, nannte es die Königin Marie, was die Prinzessinnen alles aus ihm hervorzauberten. Auch deren Brüder Ludwig, alias Louis,

¹³ Siehe dazu auch: Schweiggert, Alfons: Der Kronprinz. Kindheit und Jugend König Ludwig II. von Bayern, Pfaffenhofen 1995. S. 71–75 (künftig: Schweiggert-Kronprinz)

Karl Theodor, der Gackel gerufen wurde, und Max Emanuel, dessen Spitzname Mapperl war, gehörten zu den Spielgefährten. Als König erinnerte Ludwig II. in einem Brief vom Juli 1867 an Sisi, seine frühere Spielgefährtin, an »das Gefühl der aufrichtigsten Liebe und Verehrung und der treuesten Anhänglichkeit, das ich, schon als ich noch im Knabenalter war, für Dich im Herzen trug, es macht mich den Himmel auf Erden wähen und wird nur mit dem Tode erlöschen«. ¹⁴

Im Winter kamen die Spielgefährten in die Residenz, im Sommer ging es aufs Land nach Possenhofen, aber auch im Nymphenburger Schlosspark traf man sich zum Spiel. Dort befindet sich noch heute in einem rechteckigen Areal, durch das sich ein kleiner Bach windet, ein kleiner, hölzerner Pavillon, »Hexenhäuschen« genannt. Es war bereits das Spielhaus von Ludwigs Großvater König Ludwig I. und Jahrzehnte später dann auch bei Ludwig II. und seinem Bruder Otto beliebt.

Selbstverständlich zählten auch andere Adelige zum Kreis der Spielkameraden, so etwa die Baronin Johanna von Lerchenfeld. Sie berichtet, dass sie einmal, 1860, als siebenjähriges Mädchen auf einem Kinderball in der Residenz lange mit dem bereits 15-jährigen Ludwig tanzen durfte. »Das hat aber komisch ausgesehen. Er so groß und ich so klein!« Ludwig erlaubte ihr, sich an seinen Knöpfen festzuhalten. Einer riss aus.

Darüber hinaus waren sogar Kinder von einfachen Hofangestellten als Spielpartner zugelassen, darunter Helene von Racowitza, die Tochter des Historikers und Staatsmannes Wilhelm von Dönniges. Sie war ihm eine liebe Spielgefährtin, die als eines der fantastischen Spiele das »Elfensein« beschrieb. Das »war unser höchstes Ideal. Gardinen und Portieren wurden zu Blumen und Flügelgewändern, in die wir uns hüllten, in denen wir wohnten und die märchenhaftesten Vorgänge erlebten wir in unserer Kinderphantasie«. Auch an das deftige Spiel des »Hinunterspuckens« erinnerte sie sich ebenso wie an die Unart, Spielzeug zu demolieren. In ihren Lebenserinnerungen »Von Anderen und mir«, die sie unter dem Namen Racowitza veröffentlichte, berichtet sie darüber Folgendes: »Einmal kamen wir auf die Idee, sehr schönen, großen, plastisch gearbeiteten Zinnsoldaten die Köpfe umzudrehen. [...] Ich erzählte das Märchen (vom Zinnsoldaten von Andersen) meinem kleinen königlichen Freunde – und plötzlich, als wir uns wieder unserem Spiel zuwandten, fing Ludwig bitterlich zu weinen an – weil wir

¹⁴ Hacker-Augenzeugenberichte, S. 134

nun so viele solch herrlicher kleiner Zinnsoldaten getötet hätten!«¹⁵ Auch wenn sich Helene und Ludwig später aus den Augen verloren, erinnerte sich der König noch 1882 gerne an sie, wie der Gruß belegt, den er ihr mit einem kleinen Geschenk zukommen ließ: »Grüßen Sie mir meine einstige wilde, kleine Spielgefährtin.«¹⁶

»An einem Weihnachten«, schreibt Marie Schultze, die Biografin der Königin Marie, »kamen die beiden Prinzen in das königliche Max-Joseph-Stift, um mit den dortigen Kindern zu kochen, was immer der Hauptweihnachtspaß war. Die Beiden unterhielten sich mit all' den Reibeisen, Mörsern und Modeln der Puppenküchen so vortrefflich, daß die Königin beschloß, den Kindern des Stifts auch eine Freude zu machen. Am Neujahrstage erschien sie mit einer Menge reizender Nippsachen und veranstaltete eine kleine Verlosung. Dabei durften die Prinzen mithelfen, und was für ein gutes Herz Kronprinz Ludwig besaß, bewies er, indem er einer Kleinen, die nur einen ›Hanswurstl‹ gezogen hatte, sofort ein niedliches Flacon überreichte.«¹⁷

Immer wieder kam es während der Spiele auch zu Streitereien, etwa um ein Bilderbuch. Da siegte im »wüstesten Handgemenge« der Kronprinz, wobei er eine Handvoll »meines goldroten Haares ausgerissen in der kleinen Hand hielt«, wie sich Helene von Dönniges ungerne erinnerte. In diesen Fällen mussten dann auch die erwachsenen Betreuer eingreifen, so die Baronin Meilhaus. Bei diesen Konflikten bedachten sich die Streithähne auch mit Schimpfworten, von denen Ludwig etliche in erregtem Zustand auch noch als König in Gebrauch hatte, wie beispielsweise »dumme Gans« oder »Luder«.

¹⁵ Racowitza, Helene von: Von Anderen und mir. Erinnerungen aller Art, Berlin 1909

¹⁶ Hausner, Hermann M.: Ludwig II. von Bayern. Berichte der letzten Augenzeugen, München 1961, S. 46 (künftig: Hausner)

¹⁷ Schultze, Marie: Marie, Königin von Bayern. Ein Lebensbild, München 1892, S. 38

DIESES BUCH BESTELLEN:

per Telefon: 089-13 92 90 46

per Fax: 089-13 92 9065

per Mail: info@allitera.de

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm
unter:

www.allitera.de

www.facebook.com/AlliteraVerlag

Allitera Verlag

Allitera Verlag • Merianstraße 24 • 80637 München
info@allitera.de • fon 089-13 92 90 46 • fax 089-13 92 90 65 •
www.allitera.de • www.facebook.de/AlliteraVerlag